

Der heilige Franz von Sales als Förderer der Kultur

Als Hirte einer Diözese, die in ihrer großen Mehrheit aus analphabetischen Dorf- und Bergbewohnern bestand, die eine althergebrachte und praktische Kultur ererbt hatten, machte sich Franz von Sales auch zum Förderer einer gelehrten Kultur bei der intellektuellen Elite. Um die Botschaft, deren Träger er war, zu vermitteln, erkannte er, dass er sein Publikum kennen und dessen Bedürfnisse und Vorlieben berücksichtigen musste. Wenn er zu den Menschen sprach und vor allem, wenn er für gebildete Menschen schrieb, war seine Methode die, die er im Vorwort zum „Theotimus“ darlegte: „Natürlich“, sagte er, „habe ich den Zustand der Menschen in diesem Jahrhundert berücksichtigt, und das musste ich auch: Es ist sehr wichtig, die Zeit zu berücksichtigen, in der man schreibt“.

Franz von Sales und die Volkskultur

Franz von Sales, der aus einer sehr bodenständigen Adelsfamilie stammte, war der Volkskultur nie fremd. Schon die Umgebung, in der er aufwuchs, brachte ihn den einfachen Leuten nahe, so dass er selbst bereitwillig dem Brauch des Bergvolkes folgte, morgens früh aufzustehen. Bei seinen Pastoralbesuchen bediente er sich des Dialekts (*Patois*), um sich besser Gehör zu verschaffen. Es steht jedenfalls fest, dass der direkte Kontakt mit der gesamten Bevölkerung seiner pastoralen Erfahrung einen konkreten und herzlichen Charakter verlieh.

Die Autoren, die sich mit der Weitergabe der Volkskultur in dieser Zeit befasst haben, betonen zudem, dass es keine strikten Grenzen zwischen der religiösen Botschaft und der Volkskultur gab, da sich fremde Elemente spontan mit der offiziell gelehrten Religion vermischten. Bekanntlich drückt sich die Volkskultur in der erzählenden Form weitaus besser aus als in der Schriftform. Es ist zu bedenken, dass

ein gewisser Prozentsatz der Bevölkerung nicht lesen und die Mehrheit nicht schreiben konnte. Im Großen und Ganzen konnten die Alten, die Weisen und die Männer lesen, während die Kinder, das einfache Volk und die Frauen Analphabeten waren.

Auf jeden Fall erschienen nun nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern Bücher, die in Buchläden oder von Straßenhändlern angeboten wurden. Diese Produktion von billigen kleinen Büchern muss notwendigerweise sehr vielfältig gewesen sein, wahrscheinlich zu einem großen Teil abhängig von der Volksliteratur, die immer noch eine mittelalterliche Sensibilität vermittelte: Heiligenleben, Ritterromane, Räubergeschichten oder Almanache mit ihren Wettervorhersagen und Ratschlägen für Mensch und Tier. Aber auch modernere Produktionen kamen auf den Markt: Romane, vielleicht sogar Handbücher der guten Sitten oder sogar Werke der Frömmigkeit im Sinne des Konzils von Trient.

Die Volkskultur wurde aber auch durch die Begegnungen im Alltag und bei Festen vermittelt, wenn man in Tavernen und Gasthäusern gemeinsam essen und trinken ging, insbesondere bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen und Bruderschaften, bei Tänzen und festlichen Ringelreihen, während Messen und Märkten. Franz von Sales hat der Gesellschaft vielleicht einen guten Dienst erwiesen, indem er nicht systematisch alle Erscheinungsformen der Geselligkeit und der öffentlichen Vergnügungen verschmähte und nur den zur Zurückhaltung verpflichteten Geistlichen Einschränkungen auferlegte.

Weisheit und Wissen

Als sympathischer Beobachter der Natur und der Menschen lernte Franz von Sales viel von ihnen. Es waren die Bauern und diejenigen, die den Boden pflügten, die ihm sagten: „Wenn im Winter Schnee fällt, wird die Ernte im nächsten Jahr besser ausfallen“. Was die Hirten und Viehtreiber in den Bergen betrifft, so ist ihre Sorge um ihre Herde ein Beispiel für „pastoralen“ Eifer.

In der Welt der Berufe konnte Franz ihre bewundernswerten Fähigkeiten oft aus nächster Nähe beobachten: „Die Pflüger

säen die Felder erst, nachdem sie sie gerodet und die Dornen entfernt haben; die Maurer verwenden die Steine erst, nachdem sie sie behauen haben; die Schlosser verwenden das Eisen erst, nachdem sie es geschlagen haben; die Goldschmiede verwenden das Gold erst, nachdem sie es im Schmelztiegel gereinigt haben“.

In einigen der Geschichten, die er berichtet, fehlt auch der Humor nicht. Seit der Antike galten Barbieri als große Schwätzer. Als einer von ihnen einen König fragte: „Wie soll ich Ihnen den Bart machen?“, antwortete dieser: „Ohne ein Wort zu sagen“. Wem ist die Eleganz der Kleidung zuzuschreiben? Wenn man sich „rühmt, anständig gekleidet zu sein“, „wer sieht nicht, dass dieser Ruhm, wenn überhaupt, dem Schneider und dem Schuhmacher zukommt?“. Die Arbeit des Tischlers vollbringt kleine Wunder und „jemand, der nichts über Intarsien weiß, würde beim Anblick von verbogenen Stämmen in einer Tischlerwerkstatt erstaunt sein, wenn er hörte, dass aus einem solchen Stamm ein wahres Meisterwerk hergestellt werden kann“. Auch Glasbläser sind erstaunlich, denn sie erschaffen mit dem Atem ihres Mundes Wunderwerke.

Die Kunst des Buchdrucks war also der Gegenstand seiner großen Bewunderung, auch wenn religiöse Gründe bei ihm alle anderen Überlegungen überwogen, wie aus einem Brief in grobem Italienisch hervorgeht, den er im Mai 1598 an den Nuntius in Turin schrieb: *„Unter den anderen Dingen, die notwendig sind, ist eines, dass ein Drucker in Annessi vorhanden ist. Die Ketzer schicken stündlich pestartige Büchlein aus, und es gibt viele katholische Bücher, die in den Händen der Autoren verbleiben, so dass sie nicht nach Lyon geschickt werden können und nicht die Bequemlichkeit eines Druckers haben“*.

Kunst und Künstler

Im Bereich der Kunst erstrahlte der Triumph der Renaissance in den von der Antike inspirierten Werken. Franz von Sales konnte sie während seiner Aufenthalte in Italien und Frankreich betrachten. In Rom konnte er auf seiner

Reise im Jahr 1599 die große Kuppel des Petersdoms bewundern, die erst wenige Jahre zuvor fertiggestellt worden war, und stellte fest, dass das christliche Rom dem heidnischen Rom in nichts nachstand: „Großartig der Palast, die Basilika, das Denkmal von St. Peter“.

Die klassische Bildhauerei war damals Gegenstand der größten Bewunderung, so dass, wie er sagte, sogar „die Teile der antiken Statuen als Erinnerung an die Antike aufbewahrt werden“. Er selbst erwähnt mehrere antike Bildhauer, angefangen bei Phidias: Er, der „nie etwas so vollkommen darstellte wie die Gottheiten“. Hier ist Polyklet, „mein Polyklet, der mir so teuer ist“, sagte er, dessen „meisterhafte Hand“ sich auf Erz übte. Er erwähnt auch den Koloss von Rhodos, das Symbol der göttlichen Vorsehung, in dem es „weder Veränderung noch einen Schatten der Wechselhaftigkeit“ gibt.

Hier sind nun die berühmten Maler, von denen Plinius und Plutarch berichten: Arelius, der „alle Gesichter seiner Porträts nach dem Bildnis der Frauen malte, die er liebte“; Apelles, ein „einzigartiger“ Maler, der von Alexander dem Großen bevorzugt wurde; Timanthes, der Agamemnons Kopf verhüllte, weil er daran verzweifelte, die Bestürzung über den Tod seiner Tochter Iphigenie in seinem Gesicht vollständig wiederzugeben; Zeuxis, der meisterhaft Trauben malte, so dass „die Vögel die gemalten Trauben für echte Trauben hielten, so sehr hatte die Kunst die Natur nachgeahmt“.

Man erkennt bei Franz von Sales eine echte Wertschätzung für die Schönheit des Kunstwerks als solches und gleichzeitig die Fähigkeit, seinen Lesern seine Gefühle mitzuteilen. Wäre die Malerei nicht eine göttliche Kunst? Das Wort Gottes befindet sich nicht nur auf der Ebene des Hörens, sondern auch auf der des Sehens und der ästhetischen Betrachtung: „Gott ist der Maler, unser Glaube ist das Gemälde, die Farben sind das Wort Gottes, der Pinsel ist die Kirche“.

Franz fühlte sich besonders zur religiösen Malerei hingezogen, die ihm sein ehemaliger geistlicher Begleiter Possevino nachdrücklich empfohlen hatte, der ihm sein „faszinierendes

Werk“ mit dem Titel *De poesi et pictura* vorlegte. Er selbst betrachtete sich als Maler, denn, wie er im Vorwort zur *Philothea* schrieb, „Gott will, dass ich den Menschen nicht nur die gewöhnlichen Tugenden, sondern auch die ihm gebührende, hochgeschätzte und geliebte Verehrung auf das Herz male“.

Er liebte auch Gesang und Musik. Es ist bekannt, dass er im Katechismusunterricht Loblieder singen ließ, aber wir würden gerne wissen, was in seiner Kathedrale gesungen wurde. In einem Brief schrieb er im Anschluss an eine Feier, bei der ein Text aus dem *Hohelied* gesungen wurde: „Ach, wie gut wurde das gestern in unserer Kirche und in meinem Herzen gesungen!“. Er kannte und konnte die Klänge der verschiedenen Instrumente unterscheiden: „Unter den Instrumenten machen die Trommeln und Trompeten mehr Lärm, aber die Laute und das Spinett geben eine bessere Melodie; der Klang der einen ist lauter, der der anderen weicher und geistiger“.

Die Akademie „Florimontane“ (1606)

„Die Stadt Annecy – schreibt sein Neffe Charles-Auguste de Sales hochtrabend – war unter einem so berühmten Prälaten wie Franz von Sales und einem so berühmten Präsidenten wie Antoine Favre mit der Stadt Athen vergleichbar und wurde damals von einer großen Zahl von Ärzten, Theologen, Juristen und angesehenen Gelehrten bewohnt“.

Man fragt sich, wie Franz auf die Idee kommen konnte, zusammen mit seinem Freund Antoine Favre Ende 1606 eine Akademie zu gründen, die er „Florimontane“ nannte, „weil die Musen in den Bergen Savoyens blühen“. Man muss darin die Frucht der Freundschaft sehen, die den Bischof und den Rechtsgelehrten verband, und das Ergebnis ihrer engen Zusammenarbeit. Seine Kontakte zu Italien waren dieser Erkenntnis wahrscheinlich nicht fremd. Die Akademien, die Ende des 14. Jahrhunderts in Italien gegründet worden waren, hatten sich weit verbreitet. Zu ihnen gehörte vor allem die Platonische Akademie in Florenz, die von Marsilio Ficino geleitet wurde, dessen Einfluss auf den Autor des *Theotimus* erkennbar ist. In Turin gab es die Akademie „Papiniana“, der Antoine Favre angehörte.

Man darf auch nicht vergessen, dass die Calvinisten in Genf ihre eigene Akademie hatten, was bei der Schaffung eines katholischen „Rivalen“ sicher eine große Rolle spielte.

Die Akademie von Annecy hatte ihr Emblem: einen Orangenbaum, den Franz von Sales bewunderte, weil er zu jeder Jahreszeit Blüten und Früchte trägt (*flores fructusque perennes*). In der Tat, so erklärte Franz, „sieht man in Italien an der Küste von Genua und auch in den Ländern Frankreichs, etwa in der Provence, an den Küsten, zu jeder Jahreszeit Blätter, Blüten und Früchte“.

Das Programm der Sitzungen hatte etwas Enzyklopädisches an sich, da laut Statuten „die Vorträge entweder über Theologie oder Politik oder Philosophie oder Rhetorik oder Kosmographie oder Geometrie oder Arithmetik“ gehalten werden sollten. In jedem Fall wurde den Buchstaben und der formalen Schönheit besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Artikel in den Statuten lautete: „Der Stil beim Sprechen oder Lesen soll ernst, geschliffen und elegant sein und jede Form von Wortklauberei vermeiden“.

Die Akademie setzte sich aus anerkannten Wissenschaftlern und Meistern zusammen, aber es gab auch öffentliche Kurse, die sie zu einer Art kleiner Volksuniversität machten. In der Tat gab es allgemeine Versammlungen, an denen „alle guten Meister, die ehrliche Künste lieben, wie Maler, Bildhauer, Zimmerleute, Architekten und dergleichen“ teilnehmen konnten.

Man kann vermuten, dass die beiden Gründer das Ziel verfolgten, die intellektuelle Elite Savoyens zu versammeln und Geistes- sowie Naturwissenschaften in den Dienst des Glaubens und der Frömmigkeit zu stellen, gemäß dem Ideal des christlichen Humanismus. Die Treffen fanden im Haus von Antoine Favre statt, wo seine Frau und seine Kinder damit beschäftigt waren, die Gäste zu empfangen. Die Atmosphäre roch daher nach etwas Vertrautem. Schließlich, so hieß es in einem Artikel, „werden alle Akademiker durch gegenseitige und brüderliche Liebe verbunden sein“.

Zu den Akademikern oder entsprechenden Mitgliedern der Akademie gehörte auch der Kommendatarabt von Hautecombe,

Alfonso Delbene, Nachkomme einer großen Florentiner Familie, Freund von Giusto Lipsio und von Ronsard, der ihm seine *Arte poetica* widmete; er wurde als Brücke zwischen der italienischen und der französischen Kultur bezeichnet. Die Anfänge der Akademie waren glänzend und vielversprechend. Laut Charles-Auguste de Sales begann das erste Jahr mit „dem Mathematikurs mit der *Arithmetik* von Jacques Pelletier, den *Elementen* von Euklid, der Sphäre und der Kosmographie mit ihren Teilen, der Geographie, der Hydrographie, der Chorographie und der Topographie, gefolgt von der Navigationskunst und der Theorie der Planeten und schließlich der theoretischen Musik“. Über den Rest ist wenig bekannt. Im Jahr 1610, drei Jahre nach seinen Anfängen, wurde Antoine Favre zum Präsidenten des Senats von Savoyen ernannt und ging nach Chambéry. Der Bischof seinerseits konnte die Akademie „Florimontane“ sicherlich nicht allein aufrechterhalten, sie ging zurück und verschwand. Doch auch wenn ihre Existenz nur von kurzer Dauer war, so war ihr Einfluss doch nachhaltig. Das kulturelle Projekt, das sie ins Leben gerufen hatte, wurde von den Barnabiten übernommen, die 1614 in das Kolleg von Annecy kamen.

Eine Galilei-Affäre in Annecy?

Das Kolleg von Annecy rühmt sich einer Berühmtheit in der Person von Pater Redento Baranzano, einem piemontesischen Barnabiten, der von den neuen wissenschaftlichen Theorien überzeugt war, ein brillanter Professor, der die Bewunderung und sogar die Begeisterung seiner Schüler erweckte. Im Jahr 1617 wurde ohne Genehmigung seiner Vorgesetzten eine Zusammenfassung seiner Vorlesungen unter dem Titel *Uranoscopia* veröffentlicht, in der er das Planetensystem von Kopernikus und die Ideen von Galilei entwickelte. Das Buch erregte bald so viel Aufsehen, dass der Autor von seinen Vorgesetzten nach Mailand zurückgerufen wurde. Im September 1617 schrieb Franz von Sales einen Brief in italienischer Sprache an den General der Barnabiten, in dem er den Autor auf persönlicher Ebene verteidigte, ohne seine Ideen zu erwähnen, damit er wieder in

sein Amt eingesetzt werden konnte.

Der Wunsch des Bischofs wurde erfüllt: Pater Baranzano kehrte Ende Oktober desselben Jahres nach Annecy zurück. Ende November drückte der Bischof dem Generaloberen seine Zufriedenheit aus. Der Ordensmann erschien 1618 mit einem neuen Pamphlet als Zeichen des guten Willens, aber er scheint seine Ideen nicht aufgegeben zu haben.

1619 veröffentlichte der gelehrte Barnabit in Lyon die *Novae opiniones physicae*, den ersten Band des zweiten Teils einer ambitionierten *Summa philosophica anneciensis*. Der Bischof hatte „dieses gelehrte Werk eines gelehrten Mannes“ offiziell gebilligt und seinen Druck genehmigt. Der Kanoniker, der das Werk auf Bitten des Bischofs geprüft hatte, war der Ansicht, dass es „nichts enthält, was dem Glauben, der Lehre der katholischen Kirche und den guten Sitten widerspricht“, und dass es „für jeden Liebhaber der Philosophie eine sehr wertvolle philosophische Lehre darstellt, wertvoll wegen ihrer klaren Gliederung, ihres einzigartigen Scharfsinns, ihrer angenehmen Kürze, ihrer ungewöhnlichen Gelehrsamkeit und in ihrer Thematik sehr selten“.

Es sei darauf hingewiesen, dass Baranzano internationales Ansehen erlangte und mit Francis Bacon, dem englischen Befürworter der Reform der Wissenschaften, sowie mit dem deutschen Astronomen Johannes Kepler und mit Galilei selbst in Kontakt stand. Es war die Zeit, als gegen letzteren unvorsichtigerweise ein Prozess angestrengt wurde, um die Autorität der Bibel zu schützen, die durch die neuen Theorien über die Erdrotation um die Sonne in Frage gestellt wurde. Während Kardinal Bellarmin über den Schaden der neuen Theorien beunruhigt war, konnte es für Franz von Sales keinen Widerspruch zwischen Vernunft und Glauben geben. Und war die Sonne nicht das Symbol der himmlischen Liebe, um die sich alles dreht, und das Zentrum der Frömmigkeit?

Hochkultur und Theologie

Franz informiert sich auch über die Themen, die in den neu erscheinenden theologischen Büchern behandelt werden. Nachdem

er „mit großem Vergnügen“ den Entwurf einer *Summa der Theologie* eines Zisterzienserpaters gesehen hatte, schickte er dem Autor einige schriftliche Ratschläge. Er hielt es für notwendig, „alle allzu scholastischen“, „überflüssigen“ und „unpassenden Wörter“ aus der *Summa* zu streichen, um sie nicht „zu dick zu machen“ und sie „in Saft und Brei“ zu verwandeln, um sie „nahrhafter und appetitlicher“ zu machen; er schlug auch vor, „den wirklich wichtigen Fragen, über die der Leser besser unterrichtet werden muss, mehr Raum zu geben“, und schließlich, sich nicht zu scheuen, einen „affektiven Stil“ zu verwenden, d. h. einen, der zu bewegen vermag. Später, als er an einen seiner Priester schrieb, der sich literarischen und gelehrten Studien widmete, gab er ihm mehr oder weniger die gleichen Empfehlungen: „Ich muss Ihnen sagen, dass die Kenntnis, die ich jeden Tag mehr und mehr von den Launen der Welt erwerbe, mich dazu bringt, leidenschaftlich zu wünschen, dass die göttliche Güte einige Ihrer Diener dazu inspiriert, nach dem Geschmack dieser armen Welt zu schreiben“.

„Nach dem Geschmack dieser armen Welt“ zu schreiben, setzte voraus, dass man sich bestimmter Mittel bedienen durfte, die geeignet waren, das Interesse des Lesers jener Zeit zu wecken:

Wir sind in der Tat, Herr, Fischer und Menschenfischer. Deshalb müssen wir für diesen Fischfang nicht nur Sorgfalt, Mühsal und Wachsamkeit anwenden, sondern auch Köder, Fleiß, Annäherung und, wenn man es so ausdrücken darf, heilige Kunstgriffe. Die Welt wird so empfindlich, dass man es bald nicht mehr wagen wird, sie zu berühren, es sei denn mit Moschushandschuhen, oder ihre Wunden zu heilen, es sei denn mit Zibetumschlägen; aber was macht das schon, wenn die Menschen geheilt und schließlich gerettet werden? Unsere Königin, die Nächstenliebe, tut alles für ihre Kinder.

Ein weiteres Manko, vor allem bei den Theologen, war der Mangel an Klarheit, der ihn dazu brachte, auf die erste Seite mancher Werke zu schreiben: *Fiat lux!*

Ein Schriftsteller voll von Projekten

Gegen Ende seines Lebens nährten sich noch zahlreiche Projekte in seiner Seele. Michel Favre berichtet, dass Franz eine Abhandlung mit dem Titel *Von der Nächstenliebe* sowie eine *Gottmenschliche Geschichte* in vier Büchern zu schreiben beabsichtigte: eine volkssprachliche Übersetzung der vier Evangelien in Form einer Konkordanz; eine Darstellung der Hauptpunkte des Glaubens der katholischen Kirche; eine Unterweisung in den guten Sitten und in der Ausübung der christlichen Tugenden; und schließlich eine Geschichte der *Apostelgeschichte*. Er hatte noch ein *Buch über die vier Lieben* im Sinn, in dem er zu lehren versprach, wie wir Gott, uns selbst, unsere Freunde und unsere Feinde lieben sollten.

Keiner dieser Bände wird das Licht der Welt erblicken. „Ich werde sterben wie jene schwangeren Frauen“, schrieb er, „die das, was sie empfangen haben, nicht zur Welt bringen“. Seine „Philosophie“ lautete: „Man muss sich mehr vornehmen, als man zu tun weiß, und so tun, als ob man lange leben würde, ohne sich jedoch darum zu sorgen, mehr zu tun, als man tun würde, da man weiß, dass man am nächsten Tag sterben wird“.